

Zeitschrift: Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch : Schweizerisches Idiotikon
Herausgeber: Schweizerisches Idiotikon
Band: - (1963)

Rubrik: Bericht der Redaktion über den Inhalt der Hefte 158 und 159

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht der Redaktion über den Inhalt der Hefte 158 und 159

Unser «Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache» enthält bekanntlich nicht nur den gewöhnlichen Wortschatz aller Mundarten, die Appellative, sondern darüber hinaus auch die Eigennamen, soweit sie mit Elementen der heutigen Sprache gebildet sind, und zwar Orts- und Flur-, Haus- und Personennamen in der jetzigen Form und, in Auswahl, auch in urkundlichen Formen. Das Idiotikon vermag also die noch fehlenden eigentlichen Namenbücher ein Stück weit zu ersetzen. Besonders reichhaltig ist das Namengut bei früheren Stichwörtern wie *Stock*, *Stein*, *Tal*; es bereichert aber auch viele andere Artikel. Schon die Bearbeiter des 1. Bandes konnten z. B. den Taufnamen *Antonius* aus den heutigen Mundarten in zahlreichen Varianten aufführen: *Antoni*, *Ante*, *Anti*, *Toni*, *Töni*, *Tönel*, *Tuntsch*, *Toneli*, *Töneli* usw.; hiezuh bringt nun das 158. Heft unter dem Stichwort *Toni I* eine Reihe von Nachträgen. Für die Gegenwart erwähnt es noch einfache Rufnamen wie *Tonnes*, *Tönschi*, *Tune*, *Dondi* und Doppelnamen wie *Hanestoni*, *Sebtöneli*, *Petertuni*, an historischen Belegen weist es nach, daß solche Kurzformen bei uns schon sehr alt sind: «Antoni» und «Töni» schon 1386 (als Vorname von Gefallenen bei Sempach), «Toni» als Vorname 1470 in Greifensee, «Thönen» als Familienname im XV. und XVI. Jahrhundert im Wallis und im Berner Oberland. Formen von *Antonius* kommen auch in Geländennamen vor, z. B. in *Toni-Acher* in den Kantonen Bern und Zürich, in *Tonis-Hag* in Guntmadingen im Kt. Schaffhausen (schon 1544 so bezeugt), im Namen eines Heimwesens in Appenzell: *I's Töneli-Chuereds* (des Anton Konrad). So ließe sich aus unsern gedruckten (und ungedruckten) Belegen über die heutige Verbreitung und Beliebtheit des Taufnamens *Antonius* eine eigentliche Monographie schreiben. Aus der Gruppe der Zunamen, Neck- und Übernamen ist der Spitzname *Tunis* zu erwähnen für den Ort Greppen am Vierwaldstättersee (im

Zusammenhang mit den Spitznamen *Algier* und *Tripolis* für die benachbarten Orte Vitznau und Weggis).

Das Adjektiv *dünn* hat in der Mundart zunächst die gleichen Bedeutungen wie in der Schriftsprache: Einer ist *so dünn, er chönnt e Geiß zwüsche de Hörnere schmützle* (Baselland); ein Berner Soldat spricht verächtlich von der *dünne Schnalle*, der wäßrigen Suppe; eine «Gaunerliste» von 1565 nennt «ein junge person unnd hab ein dünnen bartt». Auf einzelne Landesgegenden beschränkt sind die Bedeutungen «seicht» (der Brienzer Albert Streich erinnert sich, wie er als Knabe *undre Steinen im tinne Wasser* Groppen fing), «kalt, bissig» (vom Wind: *e giftig dünni Bise het dür alli Chleider und Häntsche g'wäit*, am Berner Zibelemärit) und endlich «durchspähend, scharfsinnig» (*en tönne Ma* ist, nach Toblers Appenzellischem Sprachschatz von 1837, «ein Genie»).

Formal und bedeutungsmäßig bemerkenswert sind die Substantivierungen von *dünn*. 's *Dünn*, d's *Dünne* bezeichnet normalerweise irgendeine Flüssigkeit, meist ein Getränk, dann auch eine «Untiefe» (Ins im Berner Seeland); beide Bedeutungen vereinigt (neben weiteren) die *Dünni*: *En Schiffme mues ... de Sēbode g'chänne und wüsse, wo's Tünnene hät*, sagt Hans Hasler in seinen «Bildern vom Zürisee».

Dünne, *Dünnele*, *Dün(d)le*, *Dül(l)e* sind Formen desselben Wortes, fast ausnahmslos in der Bedeutung «Kuchen mit niederm Rand, meist mit Käse, Früchten u. ä. belegt»: ein typisches Nordostschweizer Wort, das (nach dem Material des «Sprachatlasses der deutschen Schweiz») westwärts bis in den mittleren Aargau, südwärts bis zu einer ungefähren Linie Brugg–Bülach–Fischingen (Thurgau)–Bischofszell–Heiden–Berneck reicht, auffälligerweise aber auch im Knonauer Amt und am oberen Zürichsee, ja noch aus Einsiedeln bezeugt ist. Im *Sonderbunds-Chrieg* («Aus dem Französischen des C. F. Ramuz ins Oberthurgauische übertragen ... von Fritz Enderlin») erzählt der heim-

gekehrte Soldat: *I bin i's Hūs ine, i hon de Gort abg'schnalet. D'Mueter het en Öpfeltüle g'machet g'ho; do hon i g'sāt: Bigost, 's ist lang här, sit i öppis därigs g'gässe hon.*

Oskar Rhiner hat dieser und den übrigen schweizerdeutschen Bezeichnungen derselben Sache eine eingehende, auf den Materialien des Sprachatlasses basierende Untersuchung gewidmet (O. R., Dünne, Wähe, Kuchen, Fladen, Zelten. Die Wortgeographie des Flachkuchens mit Belag und ihre volkskundlichen Hintergründe in der deutschen Schweiz. Frauenfeld 1958). Die Ortsangaben des Atlases und des Wörterbuchs stimmen im ganzen überein. Immerhin weisen die ältern Belege des Idiotikons darauf hin, daß das Wort früher doch etwas weiter verbreitet war. Aufschlußreich sind besonders die Zeugnisse im heute vom Typus «Wähe» besetzten Mittelteil von Zürich. *Tüne* wird noch für einige Ortschaften am See bezeugt, 's *Hambitzgi* (Ameise) *uf der Bariletüne* als «charakteristischer Spruch» für Richterswil bezeichnet. Sprachlich nicht genau lokalisierbar ist die folgende Stelle aus den Zürcher Rat- und Richtebüchern von 1575: «Unwyt von Küßnacht sige er nachts in einen keller kommen und uß einem gschirr ein trunk most thua, dem nach ein wäge (Wähe) oder thünen und ein stuck brott gnommen.» Für ehemals stadtzürcherischen Gebrauch zeugt Anna Pestalozzi-Schultheß in ihrem Tagebuch von 1770: «Diese Laune aber würde durch die unvermutete Ankonfft zweier meiner Brüder . . . vertreiben, die uns bey unserer Düne erwitschten und uns vil . . . erzelten.»

Vom vorigen Wort zu trennen ist *Dünn*, *Dünne* im Sinn von «Haferähre, Rispe des Hafers». *Der Haber gāt i (d') Dünn*, *chunt i (d') Dünn*, *isch i (d') Dünn* heißt es, wenn er sich «öffnet», wenn sich die «Ähre zu bilden beginnt». Das nur mehr vereinzelt (so im Aargau und im Kanton Bern) bezeugte Wort erscheint in unserm Material erst 1692 («ein reifes Roggen- und Gerstenähre sammt einer Haber-Tünnen» bei Hans E. Escher, Beschreibung des Zürich-Sees sambt der daran gelegenen Orthen), gehört

aber offenbar zum Stamm von althochdeutsch *thona* = *palmes* (Zweig des Weinstockes).

Ein extremer Fall in doppelter Hinsicht ist das Wort *tue*, <tun>. Zum ersten zeichnet es sich durch eine fast unübersehbare Vielfalt von Formen aus. So finden wir für die 1. und 3. Person Singular des Konjunktivs Präsens, <(ich, er) tue>, die Angaben *tüe, tie, tüei, tüi, tiei, töi, tei, täu, tüeji, tieji, tüeg, tieg, tüg, tög, täg, tüeg, teig, tüegi, tiegi, dieng*, und diese Liste enthält nicht einmal alle Varianten! Zum zweiten besitzt *tue* geradezu unerschöpfliche Anwendungsmöglichkeiten. Diesen Umstand macht sich etwa ein Zürcher zunutze, indem er auf die Frage nach dem Zweck eines bestimmten Gegenstandes scherzhaft-ausweichend antwortet: *Das ist öppis, wo me demit tuet!* <Tätig sein, handeln> im weitesten Sinn wird also durch *tue* bezeichnet, aber auch <arbeiten>. Über Unfleißige spottet der Baselbieter: *Die wei au lieber nüt tue as fūli Hünd sī.* In Flums gilt das Sprichwort: *Jungi Wiber und alti Hüser gind all z' tue.* <Übermäßig beschäftigt sein> wird gern mit bildhaften Wendungen ausgedrückt: *All(i) Händ voll z' tue* (*z' tüe, z' tien, z' tueid, z' tond, z' tüend, z' tiend, z' tönd, z' tänd, z' tend*) *ha* ist wohl die verbreitetste davon. Daneben hört man *Hüt und Lendi voll z' tue* (usw.) *ha* (Basel; Schaffhausen; Thurgau; Zürich), *z' tüe ha wi Mithans am Hōchzīt* (Bern), *z' tue ha wie d' Brüt im Bad* (Freiamt; Baselland; Luzern; Zürich), *wie d' Flöh i der Chindbett* (Glarus), *wie d' Mūs i der Chindbett* (Grindelwald; Menzberg; Chur; Werdenberg) usw. Häufig steht *tue* in Konkurrenz zu *make*. <Fangens spielen> etwa heißt meistens *Fangis make*, in Davos, Hinterrhein und Mutten aber *Fangis tue(n)*, und Titus Toblers «Appenzellischer Sprachschatz» (1837) überliefert *Fōhis tō* aus dem Kurzenberg. Im Berner Oberland, im Wallis und bei den Walsern braucht man für <einen zu etwas veranlassen> nicht wie sonst im Schweizerdeutschen *make*, sondern *tue*, z. B. *z' lache, z' briegge tue: Der Pfarrer hed e Predig g'ha, 's hed Jung und Alti z' briegge 'tā* (G. J. Kuhn). Auch Gotthelf kennt diesen Gebrauch; ein deprimierter Bursche denkt

ans Sterben und malt sich aus, es würde Eltern und Geschwister «doch wohl z' plären thun, wenn sie mit ihm z' Chilchen müßten.» *I ha de Bueb tue dō z' blibe*, weil ein Gewitter drohte, erzählt ein Averser.

Das vielseitige *tue* ermöglicht auch die Vermeidung eines derben oder anstößigen Ausdrucks. Die Berner Stadtrechnung von 1527 verbucht eine Einnahme von 4 Pfund 15 Schilling als Buße «von einem, wollt minen herrn uff die nasen thuon». *I tät der drūf* (Aargau; Bern), *drī* (Murten) ist eine Formel derber Abfertigung.

Verbunden mit Bestimmungen der Art und Weise drückt *tue* das Benehmen aus in der ganzen Skala von *ordli* bis *wüest tue*. Landläufiges gutes Verhalten gilt kurzweg als *tue wie d' Lüt*; darum wird empfohlen: *Tue wie d' Lüt, so gāt 's der wie de Lüte*. Mit den Worten: *Tond, we wenn er dihām wäred* (Schaffhausen) oder *Tüend we deheime(d)* (Glarus; Zürich) fordert man Gäste auf, es sich bequem zu machen, bei Tische ungeniert zuzugreifen usw. Eine eigentümliche Konstruktion der ostschweizerischen Mundarten begegnet uns in *e Tümmi (e Leidi, Wüesti) tue*; sie bringt den Tadel schärfer zur Geltung als *tumm tue* usw. Doch schon *tue* allein kann ein lautes, übertriebenes, unbeherrschtes Gebaren bezeichnen: *Die hend ai 'tā im Wirtshuis, <gelärmt>* (Nidwalden), oder vom Wetter: *Nei, lueget au, wie 's tuet!* (Josef Reinhart). Bloßes <Tun als ob> wird zurückgewiesen mit Redensarten wie: *Dergliche 'tā ('tō, 'tue) ist nid g'chüechlet* (Baselland; Ob- und Nid- u. Aargau; Glarus; Sarganserland; Solothurn), *nid g'chalberet* (Emmental; Glarus; Nufenen; Solothurn; Zürich), *nid g'storbe* (Simmental).

Eim öppis tue, <etwas zufügen>, meint meist etwas Schlimmes, z. B. im bekannten Schnellsprechvers *Hät der öppen öpper öppis 'tā?* und seinen Varianten. Besser ist es, wenn man ändern *en G'falle, en Dienst tuet*. Mit der Aufforderung: *Lönd i (euch) Guets tue!* verabschiedeten sich

früher die Freiämter, wenn sie nach dem Gottesdienst zum Mittagsmahl nach Hause strebten. Vor dem Zürcher Ehegericht klagte 1541 eine Frau, ihr Mann «tüege ir tag und nachts kein guotes».

Für «öffnen» brauchen die meisten Deutschschweizer *ūf-tue* oder *ūfmache*, die Bündner dagegen und ihre Nachbarn von Buchs bis Mühlehorn *offe* (oder *off*) *tue*; dementsprechend lautet die verbreitete Redensart *Lappi, tue d' Augen ūf!* im Prätigau: *Lappi, tuen d' Augen offen old* (oder) *den Gäldseckel!* Damit stehen wir wieder bei der Bedeutung «verursachen, veranlassen», die wir schon gestreift haben. Hieher gehören auch Ausdrücke wie *z' warme tue*, «an die Wärme stellen», *z' linde*, *z' weike*, *z' wälhe tue*, «einweichen», oder *z'wüsse tue*, «kund tuon». «Zuo wüssen und kundt gethuon sige allermäncklichem mit disem brieff», beginnt die Fischerordnung für den Bodensee von 1541, und ähnlich ein Zürcher Mandat von 1612: «Wir, der Burgermeister, der Raht und der groß Raht ... der Statt Zürich embietend allen und jeden Burgeren, Inwohneren... unseren günstigen, geneigten Willen und alles Guets zuevor und thuend hiemit üch sampt und sonders zue vernemmen: ...»

Das Fassungsvermögen eines Gefäßes, Behälters wird wohl allgemein angegeben durch Wendungen wie *dä Hafe tuet zwē Liter*, *dä Sack tuet öppen en Zäntner*. Ähnlich sagt der Simmentaler von einer Alp, *si tuet 100 Chüe*, «hat Weide für 100 Kühe», und im Luzerner Gäu beklagt man die Geldentwertung mit den Worten: *'s Gält tuet hüt nü(t)mi*. Für das «Facit» einer Rechnung brauchen wir heute allgemein *macht*; einer älteren Zeit war auch in diesem Sinne «tuot» geläufig. «(Der Alt-Schultheiß, der Venner und) der seckelmeister, jecklicher 4 tag selbander gan Bern an die fasnacht zuo denen von Schwytz, tuot der ganz ritt in ein sum 14 pfund 8 schilling.» Dieser Posten der Solothurner Stadtrechnung von 1486 im Dienste fastnächtlicher Besuchsdiplomatie findet seine Begründung im Berner Ratsmanual: «An Friburg, Solothurn und

Biell: Min herrn lange in landtmärswiß an, das etlich ir Eydgnossen harkomen und bi inen vastnacht haben ... wellen, verkünden si in im besten, ob es in wollt gevallen, ein bottschaftt us in harzuovertigen, in helffen eeren zuo tuond, als das minen herrn nitt wenig geviel, mogen si tuon.»

Man würde meinen, *es tät 's iez dänn mit däm Tue*, aber da gilt der Spruch: *Es tät 's scho, aber es tuet 's nöd* (Bern-
eck). Im Sinn von «es ist noch brauchbar» sagt man von einem Kleidungsstück: *Es tuet 's scho na deheime* (Zürich und weiterhin), scherzhaft auch von einem alten Regenschirm: *Dä tuet 's scho no im Hüs omme* (Müllheim). *Tuet 's es bei i* (euch)? war einst im Klettgau eine beliebte Grußfrage an Leute, die auf dem Feld Rast hielten.

In den bisher besprochenen Verwendungen von *tue* läßt dieses Verb stets noch eine eigene Bedeutung erkennen. In der folgenden Gruppe tritt diese stärker hinter einer mehr formalen Funktion zurück, während sich der Sinngehalt deutlicher auf die begleitenden Wörter verlagert. Zusammen mit einer Richtungsbestimmung ergibt sich die Bedeutung «an einen Ort verbringen» oder «von einem Ort entfernen»: *Me tuet es Buech uf 's G'stell, e Marke uf 's Guwär, en Brief uf d' Post, d' Chind i 's Bett*, den Verbrecher *i 's Chefi, i 's Loch* usw. *Eine z' Chile tue* heißt im Freiamt und Luzernischen «jemand beerdigen». «Nicht alles auf eine Karte setzen» drückt der Seeländer aus mit der Redensart: *Me mues nid alli Eier in eis Chrättli tue*. Vom Chorgericht in Hindelbank wurden 1636 einige Nachtbuben «in die Keffi erkent ... zwen Tag und zwo Nächt ... das sy nächtlicher Wyl dem B. ein Bückli uff die Linden than.» Den Zürcher Wirten wurde 1397 eingeschärft, sie dürften «keinerley, weder lützel noch vil, in enkein vas, do Elsässer (Wein) in ist, nicht thuon.» Ein Maulheld prahlte 1550 in Nidwalden, «er wäre der man, der d zungenn vom loch thäte und ein ding dörfte ussägen». – Hieher gehören auch jene zahllosen Möglichkeiten, *tue* mit einem Akkusativobjekt zu verbinden;

einige besondere Fälle seien herausgegriffen. Im Satz: *Gā mag 's* (ein Mädchen) *wie es Füllli, und Gūmp tue 's wie es Gitzi* (Schiers) ist *Gūmp tue* kaum mehr als eine Umschreibung von *gumpe*; *en Gump tue* dagegen unterscheidet sich von *gumpe* durch die Einschränkung auf einen einzelnen Sprung. Die Bündner scheinen diese Ausdrucksweise andern Möglichkeiten vorzuziehen: *Due tuen i no es Chlopfji*, «klopfe ich nochmals» (Davos), *Schi het noch e Wungg 'tō*, «noch einmal gewinkt» (Mutten), *Er het e Huest 'tā*, *D' Chue het e Pīst 'tā*, «gestöhnt», *D' Chatze het e Pfūf 'tā*, «gefaucht» (alle Safien), *Er hed e Wachs getā wie e junge Hund*, «ist plötzlich stark gewachsen» (Davos), *Dī Chue het e rächte Trüei 'tā*, «ist bedeutend fetter geworden» (Nufenen; zu *trüe(j)e*, «gedeihen, an Körperfülle zunehmen»). Auch die ältere Sprache kennt solche Wendungen: «Zuo der wiehnacht, so daz kindlin geboren und uss dem hüttlin fürher gethan würdt, sond sy (die Trompeter) ein herrlich uffblasen thuon» (1583, Regieanweisung zum Osterspiel in Luzern).

Eine letzte Gruppe vereinigt Anwendungen von *tue*, in denen dieses Wort nur noch formale Aufgaben erfüllt. Es ermöglicht z. B., eine vorangegangene Aussage aufzunehmen, ohne sie wiederholen zu müssen: *Wie mangmol ha der scho g'sāt, sölisch nid so schletze mit de Türe, aber aliwil tuesch es wider!* (Schleitheim). Auf den Wunsch: *Schlāffit wol!* antwortet(e) man im Emmental: *Tüet im o so!* In Graubünden wird für Wünsche wie *B'hüet-n-i Gott* (beim Abschied), *Hälf der Gott* (beim Niesen) gedankt mit *Das tüe Gott*. – Als Hilfsverb dient *tue* zur Umschreibung oder Verdeutlichung bestimmter Konjugationsformen, so für den Konjunktiv: *Es ist g'schīder, mier andre tüegid die Sach sālber echli erlāse* (Schwyz), «So muß man dan auch verspüren, daß man zue Föhnenßzeiten bald ungeschochen bachen thue» (Dorfbüchlein von Altdorf, 1684), oder im Konditionalis (wo statt *tue* auch *wärde* verbreitet ist): *I dēt 's nid mache, wenn i di wēr* (Baselland), «Wan ein Wächter in einem Haus zu ungewohnter Zeit ein Liecht täte sächen, so soll er schuldig sein anzuklopfen und zu

fragen, ob man wachubar und nicht am Beth seie» (1733, Schänis). Gern benützt man die Umschreibung, um unsicheren oder unbequemen Formen auszuweichen: *Tuesch iez bald mälche?* (Schleitheim), *Mu nimmd frischi Chiemilch u tued die welle* (Grindelwald). Im Imperativ der Verben auf *-(e)re*, *-(e)le*, *-(e)me* bleibt kaum eine andere Möglichkeit: *Tue nid schüpfle und chögele!* (Flums), *To iez emol lisme!* (Schaffhausen). Um das Hauptverb hervorzuheben, stellt man es vor das *tue*: *U hüräte tuen i 's, gäb es der rächt sig oder nid!* (Loosli), *Nōlauffe tuen i im nid!* (Gfeller). Den Bündnern ist diese Fügung fast zur Gewohnheit geworden: *Tuen tued er albig ätes* (Tschumpert), *Nu schämme tue di g'wiß!* (Mutten), *Där Rock, meine tät i, leggen tätist nid a* (Safien). Ferner wird diese umschreibende Konjugation auch sonst recht oft angewendet, individuell verschieden und ohne erkennbaren Grund: *Es tiöd im g'niögellen*, «er ist übersatt» (Haslital), *I tuen nid flattiere* (Entlebuch), *Er tüet schi sälb rieme* (Bosco-Gurin).

Dieser Gang durch den Anwendungsbereich des Wortes *tue* ist trotz allen Abkürzungen recht lang geworden. Darum soll der Leser mit den zahlreichen Zusammensetzungen von *abtue* bis *zuetue* verschont werden.

Bei einer Anzahl eigenartiger, meist nur bei uns belegter Wörter haben wir die Herkunft nicht oder doch nicht sicher ermitteln können. Dazu gehören etwa die westschweizerdeutschen *Toni* und *Töni* für den «Enterich» (zum Personennamen *Toni?*), die im Bernischen und im Wallis verbreiteten *Toni* und *Töni* für «Trollblume» (aus *Batōnien* verkürzt und übertragen?), das bernische *Töni* für den «Eidotter», *Tün* (*Tüin* gesprochen) für einen Teil des Speichers in Gurin, die am Zürichsee heimische Traubensorte *Tüner*, das baslerische *Danch*, *Dannech* als Bezeichnung verschiedener Spitzschnabelenten, die bündnerwälderischen *Töndele*, *Tändele*, *Täntele* für «Viehschelle», das solothurnische *Dündel* in der Wendung *der Dündel übercho* «ohne Grund rappelköpfig werden», das Ausruf-

wort *tang* aus Vättis (Kt. St. Gallen). Seltsam sind auch die beiden aus der älteren Literatur geschöpften Wörter *Dunnen* ‹Webstube› und *Tangle, Tangeln* ‹Tannadeln›. Hier liegen Bausteine und Aufgaben für die künftige etymologische Forschung.

Der oder *das Tangel* bezeichnet den zur Schneide ausgedengelten Rand des Sensenblattes (*d' Sägesse hät keis Dangel mē*) oder aber das Gerät zum Dengeln: den Amboß, den Dengelhammer oder (als Plural) beides zusammen. In einer Erzählung aus dem Pomatt heißt es: *Der Sägesu-Ma* (der Tod) *ist cho, aber er het d' Tangla vergässe, wa mu brücht d' Sägesa z' tängele*. Das Verb *tängele* bedeutet, wie in der Schriftsprache, ‹die Sense scharfklopfen› (wobei es nach einer Redensart aus Ellikon an der Thur besser ist, *z' tōd tängele wäder z' tōd wetze oder z' tōd mäge*), darüber hinaus aber (in z. T. ursprünglich weiterem Sinn?) auch ‹klopfen, schlagen, prügeln›: *den Imbe, de Bie tängele*, mit einem Metallstück, wenn sie schwärmen; Gotthelf schreibt: «Anne Bäbi schnauzte ihn oft deswegen ab, wenn er eine ewige Zeit (mit dem Feuerstein) dängelte, ehe er Feuer hatte»; im Emmental hört man etwa die Drohung: «*Wart i will der de der Gring tängele!*» Das Wort wird auch bildlich verwendet im Sinne von ‹jemandem (schmeichelnd oder tadelnd) zureden›, ‹sich kritisch äußern›, ‹hartnäckig über etwas nachsinnen›. *We di Buobu wellunt, daß 'ne d' Meidjini losu sellunt, so mießunt sch 'ne halt tängelu*, heißt es aus Zermatt, und der Chronist Anselm berichtet, daß 1528 Boten zu den Widerspenstigen nach Interlaken gekommen seien «und tengleten so lang an inen», bis sie von ihrem Widerstand abließen. *A de Zünde tängele* läßt sich noch heute niemand gern.

Am Stichwort *Ding* läßt sich die Bedeutungsgeschichte eines Wortes in seltener Deutlichkeit und Feinheit erkennen. Sie zeigt «eine allmähliche Entwicklung vom Rechtswort zu der im Neuhochdeutschen üblichen allgemeinen Bedeutung und von da aus weiter teils zu neuen Spezialisierungen ... teils zu ... verblaßten Verwendungen».

Zunächst mußte diese Entwicklung natürlich erkannt und aus dem Material (sowie mit Hilfe anderer Wörterbücher) erarbeitet werden; im Idiotikon ist sie nun auf 36 Spalten an Beispielen aus verschiedenen Epochen dargestellt. Voraus geht die sogenannte Disposition. Die Anregung, den umfangreicheren Artikeln eine schematische Übersicht der Bedeutungen voranzustellen, hat seinerzeit Professor Eduard Schwyzer gegeben (der berühmte Gräzist war vor seiner Berufung nach Bonn und Berlin Redaktor an unserm Wörterbuch). Wir geben hier dieses «Inhaltsverzeichnis» zu *Ding* vollständig wieder, in der Absicht, dem Leser des Jahresberichtes für einmal auch einen Einblick in die Technik unserer Darstellung zu geben. Selbstverständlich sind diese Dispositionen in erster Linie Lesehilfen und ersetzen in keiner Weise den nachfolgenden «Volltext». Einen gewissen Eigenwert gewinnen sie aber dadurch, daß der Benützer des Wörterbuchs unsere Darstellung (das heißt oft: unsere Interpretation) der Bedeutungsentfaltung eines Wortes mit einem Blick überschauen kann.

1. als Rechtswort

- a) gesetzlich festgelegte, regelmäßig abgehaltene Versammlung
 - α) (ländliche) Gerichtsversammlung
 - β) (städtische) Regimentsbesetzung
- b) Gerichtsbezirk
- c) Gerichtsbarkeit, richterliche Gewalt
- d) Rechtshandlung, Rechtsakt
- e) vor Gericht behandelte Angelegenheit, Streitsache, Rechtsfrage
- f) Ergebnis einer Gerichtsverhandlung, einer Rechtshandlung
 - α) Übereinkunft, Vertrag
 - Insbes.
 - 1) Dienst-, Arbeitsvertrag – 2) Abmachung über die Abzahlung einer Schuld, Pfandvertrag, spez. *dings*, auf Borg, Kredit

- β) einzelne rechtliche Bestimmung, Satzung
Insbes.
1) Bedingung, Auflage, (rechtliche) Voraussetzung – 2) für rechtliche Bestimmungen maßgebendes Verhältnis
- γ) Rechtszustand, Einrichtung

2. aus der rechtlichen Sphäre heraustretend

- a) (politische) Angelegenheit als Gegenstand von Streit oder Verhandlung
- b) meist koll. Sg. und in Verbindg. mit Poss.-Pron., persönliche Angelegenheit(en), persönliche Verhältnisse, Anliegen
Insbes.
α) meist Dim., Beschäftigung, Geschäft, Obliegenheit
β) was einem zukommt, gebührt
- c) Zustand in allgemeinerem Sinn
Spez. in genit. Fügungen
α) von Gemütszustand, geistiger oder seelischer Haltung, Anlage, Natur
β) von der äußern Erscheinung eines Menschen
- d) Umstand, Sachverhalt, Lage, Stellung

3. wesentl. wie nhd., abstr. und konkr. Insbes.

- a) abstr.
Spez.
α) Angelegenheit im weitesten Sinn, Frage, Problem
β) von Ereignissen, Begebenheiten, Vorfällen, Vorgängen
γ) von Handlungen, Verrichtungen, Verhalten (weisen)
- δ) i. S. v. Kühnheit, Mut
- ε) *Das D. ist guet* uä., als Abschluß- oder Übergangsformel

b) konkr.

α) von Sachen, Gegenständen aller Art

Spez.

1) von Gebrauchs- oder Schmuckgegenständen, Geräten, Werkzeugen, Kleidern, auch sakralen Gegenständen – 2) von Handelswaren, bes. Lebensmitteln – 3) i. S. v. Stück, Menge, Quantum – 4) von einem geographischen Abschnitt – 5) (leicht) pejorativ

β) von Lebewesen

c) in spezifischer Verwendung

α) *Ding(s)*, stellvertretend für Eigennamen, seltener auch Appellative

β) verhüllend

Spez.

αα) (*bös*) *D.*, Bezeichnung verschiedener böser Krankheiten

1) Pest – 2) Krebs, Wurm, Wolf – 3) = *Rüsch-Brand*

ββ) im sexuellen Bereich

1) vom Geschlechtsverkehr – 2) Geschlechtsteil, Genitale

d) in RAA., Sprww. und Reimen

4. stärker verblaßt

a) in adverbiellen Verbindungen

α) mit Präposition

αα) <mit ding>

ββ) Pl. in Verbindg. mit Adj.

β) in attr. Verbindungen im Gen. oder Akk.

αα) im Gen.

ββ) im Akk.

b) in pronominalen Gebrauch übergehend

α) in Verbindg. mit Adj.

β) in Verbindg. mit Zahlw., Art. oder Pron.

αα) *Ei(n)* *D.*, dasselbe, einerlei

ββ) *En (s)* *D.*

1) (irgend)etwas – 2) koll., die Dinge, alles –
 3) gew. Dim., ein wenig – 4) in Verbindg. mit
 Neg., meist Dim., «nicht das Geringste, gar
 nichts»

$\gamma\gamma$) $(E^n)kei^n s, ke^n(s)$ D., gar nichts, kein biß-
 chen

$\delta\delta$) $Da(s)$ D., dieses, es

$\varepsilon\varepsilon$) $S\ddot{e}(l)b$ D., dieses, das

$\zeta\zeta$) $\langle Vil\ Ding(s) \rangle = vil\ 1\ b\ \alpha$

$\eta\eta$) $Alli\ Ding = all(e)s$

γ) $Dingi$, ein wenig